

ION KARAGOUNIS

WAS
WIR
HINTER
LAS
SEN

ROMAN





ION KARAGOUNIS

**WAS
WIR
HINTER
LAS
SEN**

ROMAN



Erste Auflage Frühjahr 2023
Alle Rechte vorbehalten
© 2023 by Ion Karagounis
www.waswihinterlassen.ch
info@edition381.ch | www.edition381.ch

Bildnachweis Umschlag; S. 4f.:

© juniorbeep | [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com)
© LauriPatterson | [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com)
© Valerie Loiseleux | [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com)
© luxcreative | [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com)

Bildnachweis Autorenporträt:

© Paul Seewer | WWF Schweiz

Schrift: Filo Pro

Gestaltung: Saskia Nobir

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Papier: Werkdruck, bläulichweiß, 90 g/m², 1.75



ISBN 978-3-907110-22-5



Du musst nicht alles sagen.

Ich nahm das Foto mit Vater und Mutter aus der Kartonschachtel und stellte es auf die Kommode. Vater trug eines seiner karierten Hemden, Mutter eine weiße Bluse, eine feingliedrige Kette mit blauen Glaskugeln und farblich dazu passende Ohrringe. Beide lachten. So glücklich hatten wir sie selten gesehen.

Aber das, was du sagst, muss wahr sein.

Ich schob das Bild etwas weiter nach rechts.

Zumindest weitgehend.

Dann nahm ich das Foto mit uns vier Brüdern und stellte es hinzu. Wir saßen auf einem Baumstamm am Ufer des Sees. Herbert hielt ein Comic-Heft auf seinen Knien, wir anderen versuchten, einen Blick zu erhaschen. Zuletzt rückte ich die Stehlampe etwas näher an die Kommode, damit das Licht auf die Bilder fiel. So war es gut. Die Familie war mir wichtig. Heute Abend durften keine Zweifel daran aufkommen.

Zumindest weitgehend die Wahrheit sagen, das würde die richtige Taktik sein. Doch was hieß schon Taktik? Meine Chancen lagen, nüchtern betrachtet, bei fünf- undzwanzig Prozent. Die Unwägbarkeiten waren groß.

Natürlich hatte ich einiges unternommen, um mich in eine gute Ausgangslage zu bringen. Meine Brüder hatten es mir einfacher gemacht als erwartet. Die Verlockung würde wieder groß sein heute Abend, doch ich würde nicht zu weit gehen dürfen. Das Eis war dünn, ein Fehltritt und ich würde mein Ziel verpassen.

Ich schaute das Foto nochmals an. Denis, Herbert, ich und rechts außen Max. Er hielt etwas Abstand zu uns. Schon immer hatte man ihn unterschätzt, nicht zuletzt wegen seiner zerbrechlichen Figur und seiner

kraftlosen Stimme. Er war ungreifbar, wie diese giftgrünen Schleimmassen, die wir als Kinder durch unsere Hände gleiten und auf den Boden platschen ließen, die wir nach uns warfen und vor denen wir kreischend davonliefen, um nicht getroffen zu werden. Heute Abend würde Max die entscheidende Rolle spielen.

Ich holte einen Lappen und wischte den Staub von der Kommode. Vater und Mutter, jetzt waren sie beide tot. Das Einzige, was geblieben war, war dieses Testament von Vater, mit dem wir klarzukommen hatten. Dann kam ich zu den Brettern des Büchergestells, das über der Kommode hing. Der Lappen blieb in der Melaninkante hängen, die sich vom zweituntersten Brett gelöst hatte. Ich wollte bereits den Prittstift holen, um ihn wieder anzukleben, doch ich zögerte. Sollten meine Brüder nicht sehen, dass ich mir keine neuen Möbel leisten konnte und dass ich auf diese Erbschaft angewiesen war? Ich wischte weiter. Andererseits, gegenüber meinen Brüdern als Bittsteller aufzutreten, das könnte meine Position schwächen. Ich holte den Stift und reparierte das Regalbrett.

Anschließend ging ich in die Küche, schob die Backform in den Ofen und stellte die Küchenuhr auf sechzig Minuten. Es gab Auflauf nach Tante Emmis Art, mit einer Käsekruste aus rezentem Gruyère überbacken, so wie ihn Denis liebte. Zur Kontrolle warf ich einen kurzen Blick in den Backofen. Dabei spiegelte sich mein Kopf im Glas der Ofentür. Ich strich mit meiner Rechten über die Stirnglatze, die immer höher zu reichen schien, und über die Haare. Sie standen zur Seite, und ich drückte sie mit beiden Händen an den Kopf. Das half wenig. Ich befeuchtete meine Fingerkuppen mit

der Zunge und versuchte es noch einmal. Ein Besuch beim Coiffeur war längst fällig.

Ich ging zurück ins Wohnzimmer und setzte mich auf das Sofa. Ich entfernte einige Wollfussel, die sich auf meinem Pullover gebildet hatten. Es war der cognacfarbene, den mir meine Mutter vor wohl mehr als dreißig Jahren gestrickt hatte. Die Fussel steckte ich in die linke Tasche, dann strich ich die Hose wieder glatt. Mein Blick fiel auf meine blauen Stoffschuhe, die ich kürzlich gekauft hatte. Etwas unpassend, hier zu Hause, doch ich trug sie, damit nicht auffiel, dass meine Socken an den Fersen durchgescheuert waren.

Kasimir strich um meine Beine und sprang auf meinen Schoß.

Bald würden meine Brüder eintreffen. Wir würden über das Erbe streiten und verbissen um eine Aufteilung ringen, die wir später der Willensvollstreckerin und unseren Kindern gegenüber als einvernehmliche Lösung bezeichnen würden, wohl wissend, dass sich nur einer als Sieger sehen konnte. Es gab einen Hauptpreis, alles andere waren Trostpreise, wie bei diesen Preisrätseln, bei denen man lieber gar keinen als den zweiten oder dritten Preis gewann. Doch das wussten meine Brüder noch nicht. Noch hatte ich einen Vorsprung, aber der würde schnell dahinschmelzen. Von Denis war wenig zu befürchten. Herbert dagegen war ein harter Brocken, und an Max wollte ich schon gar nicht denken. Nicht an Max denken mit seinem glasigen Blick und seinen dünnen Fingern, die er wie die Beine einer Spinne über den Tisch spazieren lassen konnte.

Mich schauderte. Ich versuchte, mich abzulenken. Nicht an Max denken. Ich nahm die Zeitung, die auf

dem Salontisch lag, nicht an Max denken, und las einen Beitrag über Frankreich, das seinen Lärm und Gestank per Gesetz schützen will. Das sensorische Erbe soll inventarisiert werden: der Gestank von Gülle und Mist, der Lärm quakender Frösche oder krähender Hähne.

Es klingelte an der Türe. Welcher meiner Brüder war so früh? Max kam immer auf die Minute, Herbert gewöhnlich zu spät. Da war meist noch ein Riesending, das er zum Fliegen bringen musste. Es war wohl Denis. Ich hob Kasimir von meinem Schoß und legte ihn neben mich auf das Sofa. Dann stand ich auf, ging durch den Korridor zur Türe, drehte den Schlüssel und öffnete.

»Hallo Oli, schön, dich zu sehen. Ich dachte, ich komme etwas früher. So bleibt uns etwas Zeit zu plaudern, bevor die anderen kommen.«

Plaudern. Mir graute. Ich konnte mich an kein Gespräch mit Denis erinnern, das nicht in eine Grundsatzdiskussion zur einer ihm missliebigen gesellschaftlichen Entwicklung ausgeartet wäre.

»Hallo Denis, passt schon. Setz dich ins Wohnzimmer. Ich komme gleich nach, ich schaue noch nach dem Essen.«

»Hast du das auch gelesen, Oli?«

»Was?«

Denis war mir in die Küche gefolgt, hatte den Schmel unter dem Tisch hervorgezogen und darauf Platz genommen. Er lehnte sich gegen die Wand und legte den rechten Arm auf den Tisch. Er befeuchtete den Zeigefinger mit der Zunge und pickte die Brotkrümel auf, die auf dem Tisch lagen.

»Die Franzosen haben ein neues Gesetz erlassen. Die wollen ihren Gestank und ihren Lärm schützen,

Kuhmist, Kirchengeläut. Als ob die nicht andere Probleme hätten mit ihren Muslimen und ihren Gilets jaunes. Wenn schon, müsste es umgekehrt sein. Wir müssten besser geschützt werden vor Lärm und Gestank. Es ist schon seit Langem erwiesen, dass Lärm krank macht. In den Ländern der Europäischen Union soll jeder fünfte Mensch gesundheitsschädigendem Lärm ausgesetzt sein und pro Jahr sollen zwölftausend Menschen vorzeitig daran sterben.«

»Darum geht es doch gar nicht bei diesem Gesetz, Denis. Es geht um Toleranz. Um Toleranz gegenüber Sitten und Bräuchen, die es immer schwieriger haben in einer Gesellschaft, in der jeder sich selbst der Nächste ist und niemand mehr bereit ist, die geringste Unannehmlichkeit in Kauf zu nehmen.«

»Toleranz per Gesetz verordnen? Das geht doch nicht. Das ist ein Widerspruch in sich.«

Denis hatte jede einzelne Silbe seines letzten Satzes betont. Er pickte weiter Krümel auf.

»Indirekt, Denis, indirekt. Indem der Staat gewisse, von einzelnen Menschen möglicherweise als Belästigung empfundene Immissionen als grundsätzlich zulässig erklärt. Bürgerinnen und Bürger können dann keine Anzeigen mehr erstatten und nicht mehr klagen gegen diese Geräusche und Gerüche.«

»Man glaubt also, Toleranz schaffen zu können, indem man den Menschen die Möglichkeit nimmt, ihre Rechte einzufordern, zum Beispiel ihr Recht, sich vor gesundheitsschädigenden Belästigungen zu schützen.«

»Der Lärm des Straßenverkehrs schädigt die Gesundheit, Denis, aber doch nicht Kirchglockengeläute oder quakende Frösche!«

»Doch, ich habe kürzlich eine Studie gelesen, wonach ...«

Es läutete an der Türe. Sieben Uhr. Max. Ich zwängte mich an Denis vorbei, der mir in den Korridor folgte.

»Hallo Oli, hallo Denis, schön, euch zu sehen!«

Max stellte seine Umhängetasche auf den Stuhl, der neben dem Eingang stand. Sie verströmte einen leicht fauligen Geruch. Er warf den Deckel zurück und nahm ein kleines, quaderförmiges Päckchen heraus.

»Schaut, was ich mitgebracht habe. Ein Stück Vieux Boulogne für das Dessert. Riecht mal, wie der duftet!«

Max wickelte den Käse mit seiner gelb-orangen Rinde aus dem Papier. Denis nahm einen tiefen Atemzug und lächelte, während ich einen Schritt zurückwich.

»Wisst ihr schon das Beste? Dieser Geruch ist seit Neustem per Dekret geschützt. Die Franzosen haben ...«

»Ja, die Franzosen haben ein Gesetz verabschiedet, und jetzt schließe bitte dieses Papier wieder und leg den Käse auf den Balkon. Und dann geht ihr beide ins Wohnzimmer und lasst mich mal vorwärtskommen in der Küche!«

»Was für ein gereizter Ton«, murmelte Max, »dabei ist Herbert noch nicht mal hier.«

Er wickelte den Käse wieder ein, ging durch mein Arbeitszimmer auf den Balkon und legte ihn dort auf den Fenstersims. Nachdem er die Türe wieder geschlossen hatte, schlurfte er zu Denis ins Wohnzimmer. Er schien noch hagerer als sonst, Hemd und Hose hingen lose an seinem Körper hinunter.

Ich ging zurück in die Küche, schaute zur Kontrolle in den Backofen und nahm das Sieb mit dem gewasche-

nen Salat aus dem Spülbecken. Ich verteilte ihn auf die Teller und richtete ihn mit einigen Sprossen und Brotcroutons an. Dann brachte ich Bier und Chips ins Wohnzimmer und stellte beides auf das Salontischchen.

Es läutete erneut. Denis öffnete.

»Schau, Herbert gibt uns die Ehre. Wie schön, dich zu sehen«, begrüßte Denis den Neuankömmling.

»Hallo Mops!« Herbert drängte sich an Denis vorbei und warf seine Sporttasche in die Ecke neben der Garderobe. Er rückte das Hemd zurecht, atmete aus, schnallte den Gürtel um ein Loch enger und betrat das Wohnzimmer.

»Sorry Guys, dass ich so spät komme. Da läuft grad eine große Sache bei uns, ein Riesending, und ich kam nicht los. Morgen ist Abgabetermin für unser Angebot, ich sag euch, enorm wichtig für uns, die Opportunity, auf die wir gewartet haben. Wenn die zum Fliegen kommt, dann kommen wir dick heraus.«

»Hast du eine neue Jacke?«, unterbrach ihn Max.

»Sieht gut aus, nicht? Von D&G.«

»Das Orange hat etwas von der Rinde eines Vieux Boulogne.«

Herbert war braun gebrannt wie immer. Seine Geschäftsreisen verband er jeweils mit ein paar Tagen an den schönsten Stränden der Welt. Beziehungspflege nannte er das, enorm wichtig, das A und O im IT-Business, nur so bleibe man im Gespräch und komme an neue Deals. Herbert war der Überflieger in unserer Familie, sportlich, beruflich ambitioniert, weltgewandt. Einige statusbewusste Eltern mit Töchtern im heiratsfähigen Alter hatten in ihm bereits den potenziellen Schwiegersohn gesehen. Bei der sechsten oder siebten Freundin

war es so weit gewesen. Mit achtundzwanzig hatte er geheiratet und mit Henriette zwei Kinder bekommen.

Herbert besaß einen ausgeprägten Riecher für die neusten technischen Entwicklungen und die Bedürfnisse der Menschen. Noch während seiner Ausbildung zum Versicherungskaufmann handelte er mit PCs, wenig später kamen die ersten Mobiltelefone hinzu, damals noch mehrere Kilogramm schwere, unhandliche und in Koffer verpackte Geräte. Bald nach seiner Ausbildung kehrte Herbert dem Versicherungswesen den Rücken und setzte ganz auf die IT. Er gründete mehrere Firmen, die im Hardwarehandel tätig waren, bevor er auf die Entwicklung von Software setzte und in verschiedenen großen Softwarehäusern für die Erschließung neuer Märkte verantwortlich war. Vor rund zwei Jahren wurde er Mitinhaber eines Unternehmens mit Niederlassungen in verschiedenen europäischen Staaten und in den USA.

Traumschwiegersohn, davon konnten Denis, Max und ich nur träumen. Wir taten uns schwer, jeder auf seine Weise. Wie ungerecht das Schicksal doch war.

Wir öffneten die Bierflaschen und warfen die Flaschendeckel in Richtung Papierkorb, der neben dem Sofa stand. Es war wie früher. Herbert traf, wir anderen drei verfehlten das Ziel.

Wir prosteten einander zu. Wie geht es Frau und Kindern? Was macht die Arbeit? Wo seid ihr in den Ferien gewesen? Wir tauschten Höflichkeiten aus.

Bald war nur noch das Krachen der Chips zu hören. Denis hatte bereits die halbe Schale leer gegessen. Obwohl er gerne Enthaltbarkeit predigte, hatte er sich noch nie zurückhalten können, wenn Nüsschen oder

Chips in Reichweite lagen. Es war ihm anzusehen. Dazu die ungepflegten Haare und das T-Shirt, das er nicht erst heute aus dem Schrank genommen hatte.

»Sag mal«, richtete sich Max an Denis, »bist du in die Schwergewichtsklasse aufgestiegen?«

»Ein kleines Work-out nach der Arbeit wäre das Richtige für dich, Mops! Ich spendiere dir eine Stunde mit meinem Personal Trainer.« Herbert hatte seine Brust durchgedrückt und zeigte auf seinen flachen Bauch. »Der zeigt dir, wie man so was macht.«

»Etwas mehr Bewegung täte dir schon gut«, ergänzte ich, »die Umwelt zu schützen und für die eigene Gesundheit vorzusorgen: Das alles gehört doch zu einem bewussten Lebensstil.«

»Ich brauche keine Belehrungen, schon gar nicht von dir, Oli!«

»Nimm's locker, Mops. Der Griffel«, Herbert zeigte mit dem Kopf in meine Richtung, »der Griffel kann nicht anders, der hat schon immer gewusst, was das Beste für uns alle ist. Stellt euch vor, was aus uns geworden wäre, wenn wir seine Ratschläge befolgt hätten. Noch mehr mittellose Kulturschaffende, die an den Subventionstöpfen hängen. Aber ich unterstütze mein Brüderchen gerne mit meinen Steuerzahlungen. Falls unser Deal zustande kommt, fällt sogar noch etwas mehr ab für darbende Schriftsteller.«

Herbert wandte sich mir zu: »Schreibst du immer noch für diesen Verein mit den Tieren?«

»Du meinst die Interessengemeinschaft der diplomierten Tierpsychologen und Tierethologen. Ja, sie zählt zu meinen regelmäßigen Kundinnen.«

»Verdienst du dabei genug oder lässt du dich von Helga aushalten?« Herbert lachte laut heraus. »Viel wird es wohl nicht sein.« Er war zur Wohnzimmertüre gegangen und tippte mit dem Schuh auf die Stelle, wo der Spannteppich deutliche Schabspuren aufwies und das darunterliegende Gewebe zum Vorschein trat.

Nicht provozieren lassen, ruhig bleiben, das würde wichtig sein heute Abend. Ich ignorierte Herbert.

»Lasst uns rübergehen, der Salat ist bereit.«

Der Esstisch stand in der hinteren, den Fenstern abgewandten Seite des Raums, wo zugleich eine Türe in die Küche führte. Vorne, wo wir den Apéro genommen hatten, befand sich der Salontisch mit einem Sofa und zwei Sesseln. Der ganze Raum maß etwa sieben Meter in der Länge und nicht ganz fünf Meter in der Breite und war für eine Wohnung aus den Siebzigerjahren recht großzügig. An der Wand, wo das Wohn- ins Esszimmer übergang, stand die Kommode, die ich vor einigen Jahren im Outlet eines Möbelhauses erstanden hatte. Sie war so lang, dass neben den Fotos unserer Familie genug Platz geblieben war, um Getränke, Gläser und Geschirr für das Essen bereitzustellen.

»Du hast also für vier Personen gedeckt«, bemerkte Max, als wir an den Tisch traten.

»Ja, Helga ist im Kino.«

»Ach, deine Frau Gemahlin ist sich zu gut für deine Brüder«, bemerkte Herbert. »Was geht sie schauen?«

»Nomadland.«

»Läuft der wieder? Schwere Kost. Den habe ich schon lange gesehen, wohl als ich das vorletzte Mal in den States war. Mit uns würde sie sich besser unterhalten.«

»Ich dachte eher, dass Sarah auch kommt, dann wären wir alle zusammen.« Max schaute auf den Boden und rieb sich die Finger.

»Du denkst zu viel, Max«, fuhr Herbert ihn an.

»Es wäre schön gewesen, wenn ...«

»Du weißt genau, dass sie nicht kommen wird.«

»Falls sie doch kommt ...«

»... kann sie dort drüben auf dem Sofa bei Kasimir Platz nehmen.«

Kasimir hob seinen Kopf, als er seinen Namen hörte, und schaute in unsere Richtung. Dann streckte er seine Vorderbeine, drehte sich und legte sich wieder hin.

»Sarah gehört genauso zu uns an den Tisch!«, insistierte Max.

»Wenn es ihr nicht passt, soll sie ein Bild posten unter Hashtag Sofagate«, warf ich ein.

»Was bedeutet Sofagate?«, fragte Denis und schaute mich an.

»Sofagate steht sinnbildlich für die Demütigung des politischen Gegners mit einer symbolträchtigen Aktion, die dessen Grundwerte ins Lächerliche zieht, gepaart mit dem Kunststück, den Gegner dazu zu bringen, durch eine ungeschickte Reaktion diese Symbolkraft zu verstärken und den Fehler dafür vor allem bei sich selbst zu suchen. Den Rest kannst du googeln. Lasst uns jetzt essen.«

Wie in unserer Familie üblich, oblag es mir als Gastgeber, die Plätze zuzuweisen. Herbert setzte ich direkt gegenüber von mir, Max diagonal. Denis nahm ich neben mich. Sein Müffeln würde ich in Kauf nehmen müssen, wichtiger war mir, die beiden anderen stets im Blick zu haben.

Ich holte die Teller mit dem Salat aus der Küche und servierte sie meinen Brüdern. Dann goss ich Wasser in die vier rauchfarbenen Gläser, die unsere Eltern einst aus dem Italienurlaub mitgebracht hatten. Den Wein würde ich erst später einschenken, ich vertrug nicht mehr so viel wie früher und wollte klar bleiben.

Wir begannen zu essen. Denis las die Croutons mit den Fingern aus dem Salat und aß sie als Erstes.

»Griffel, sind das die Gläser, die du von zu Hause hast mitlaufen lassen?«, fragte Herbert.

»Die haben mir unsere Eltern geschenkt, als ich die erste eigene Wohnung bezog. Du hast im Übrigen den schönen alten Ohrensessel erhalten, als du ausgezogen bist.«

»Dieses schmuddelige Teil?«

»Der Sessel stammte immerhin von Großvater.«

»Der war so widerlich. Ich habe ihn gleich am Tag danach entsorgt.«

Ich wollte etwas entgegnen, ließ es doch bleiben. Nicht provozieren lassen, das galt weiterhin.

Wir aßen weiter. Niemand sagte mehr etwas.

Nach einigen Minuten schaute ich auf die Uhr. Halb acht. Es war Zeit loszulegen. Ich schob den Teller zur Seite, rückte meinen Stuhl zurecht und stützte mich mit meinen Unterarmen auf den Tisch.

»Liebe Brüder, ich freue mich sehr, dass wir uns heute alle treffen.«

»Alle?«, unterbrach Max. »Unsere Schwester Sarah fehlt.«

»Es war nicht einfach, einen Termin zu finden«, fuhr ich fort. »Ich danke vor allem unserem viel beschäftigten Herbert, dass er eine Lücke finden konnte zwischen zwei wichtigen Geschäftsreisen.«

»Und Sarah fand keine Lücke?« Max zog Luft durch seinen fast gänzlich geschlossenen Mund, sodass ein zischendes Geräusch entstand. Dann atmete er hörbar aus.

»Wie ihr wisst, treffen wir uns heute, um einige wichtige Fragen zur Zukunft unserer Familie zu klären. Es ist unterdessen ein halbes Jahr her, dass unser herzensguter Vater einen schweren Autounfall hatte, mehrere Wochen im Spital lag und ...«

»Komm zum Punkt, Griffel, wir wissen, um was es geht«, fuhr Herbert dazwischen. »Vater ist tot, und wir müssen mit diesem Testament klarkommen. Und herzensgut war er schon gar nicht.«

»Sprich nicht so über Vater. Er mag etwas eigen gewesen sein, aber im Grunde genommen war er ein feinfühlig und wohlwollender Mensch, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte.«

»Davon habe ich nichts gemerkt. Hör endlich auf, unsere Eltern zu überhöhen. Von Vater haben wir wenig gesehen, und Mutter wurde schon früh krank. So war es.«

»Ihr alle kennt das Testament. Ihr seid dabei gewesen, als es uns der Notar eröffnet hat.« Ich war aufgestanden und hatte es aus dem Sichtmännchen geholt, das auf der Kommode bereitlag, hinter dem Foto unserer Eltern. Ich las vor:

»Meine vier männlichen Nachkommen erben meine vier Firmen, jeder eine, und sie führen sie in meinem Sinne weiter. Sie einigen sich selbst darauf, wer welche Firma übernimmt. Sollten sie sich bis spätestens sechs Monate nach meinem Ableben nicht auf eine Zuteilung einigen können, werden die Firmen durch meine

Willensvollstreckerin veräußert, wobei die Hälfte des Erlöses einem gemeinnützigen Zweck zugeführt wird. Dasselbe gilt, falls eine oder mehrere Firmen innerhalb von fünf Jahren nach dem Erbgang veräußert werden. Der Rest meiner Hinterlassenschaft wird unter Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Pflichtanteile aufgeteilt. Als Willensvollstreckerin bestimme ich Frau Marta Senti, Partnerin in der Anwaltskanzlei Bischoff, Künzli und Senti in Erzershofen.«

»Was ist eigentlich mit Sarah? Bekommt sie nichts?«, fragte Max. Er legte sein Salatbesteck auf die Serviette und schaute in die Runde.

»Ihren Pflichtanteil, das hast du doch gehört«, sagte Denis.

»Aber diese Firmen sind doch viel mehr wert als der Rest, da müsste Sarah auch was davon kriegen.«

»Vater hat sich nie für Sarah interessiert, das weißt du genau«, bemerkte Herbert.

»Bis sie älter wurde«, murmelte Denis.